

rechtfertigungen nebulös. Als bewunderte geistige Väter würden in weiten linken Kreisen immer noch Massenmörder wie Stalin und Mao Tse-Tung genannt sowie deren Apologeten Fanon, Sartre und Teile der „Frankfurter Schule“. Nicht wahrnehmen wolle die Linke, dass überall, wo sie an die Macht kam, ein „brutales Gewaltregime“ entstand, das sich um den Mehrheitswillen der Bevölkerung nicht scherte. Zahlreiche wörtlich zitierte Selbstaussagen linker Gewalttäter berichten von Glücks-, ja Lustgefühlen bei der Ausübung von Gewalttaten. Die Autoren ziehen Parallelen zu Kampfschilderungen alter Weltkriegs-Soldaten. Oft geradezu vulgär ist der zitierte linke Verbalradikalismus und die Selbstrechtfertigung von Gewalttaten.

Wenn Isabell Trommer in einer Rezension des Buches in der FAZ (27.8.2019) ausgerechnet den Zusammenhang zwischen der DDR und der bundesdeutschen linken Gewaltszene bestreitet und ins Lächerliche zieht, fragt man sich, ob sie die Fakten kennt. Die Verflechtungen der damaligen DDR mit der bundesdeutschen Linken und die DDR-Versuche, diese Linke zu steuern, sind offenkundig. Auch Trommers Behauptung, Schroeder/Deutz-Schroeder würden naiv dieselbe Gefährdung der heutigen Bundesrepublik durch linke Gewalt wie in der Weimarer Republik sehen, ist falsch. Das Fazit des Buches sagt genau das Gegenteil. Ausgehend von den Tatsachen, die das Buch nennt, wirken Äußerungen wie die eingangs erwähnten von Schwesig und Stokowski entweder ahnungslos ignorant oder intentional kleinredend.

Gerhard Fritz

### *Familien- und Personengeschichte*

Hexen, Herren, Heilige. Die geistige Welt des Prämonstratensers Sebastian Sailer (1714–1777), für den Museumsverein Weißenhorn hg. von Wolfgang OTT und Ulrich SCHEINHAMMER-SCHMID, Weißenhorn 2018. 478 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-928891-13-4. Hardcover. € 35,-

Dieser Sammelband geht auf ein wissenschaftliches Symposium zurück, welches am 11. Oktober 2014 aus Anlass des 300. Geburtstages des Obermarchtaler Prämonstratensers Sebastian Sailer (1714–1777) im Ratssaal des Weißenhorner Fuggerschlosses gehalten wurde.

Gebürtig aus Weißenhorn, trat Sailer als junger Mann in das Prämonstratenserkloster Obermarchtal an der Donau ein. Nach der Priesterweihe lehrte er in der Klosterschule kanonisches Recht und arbeitete als Pfarrer in den schwäbischen Gemeinden Kirchbierlingen, Reutlingendorf, Seekirch und Dieterskirch. Nach einem Schlaganfall verbrachte Sailer seine letzten Jahre im Kloster Obermarchtal.

Heute ist Sebastian Sailer besonders durch seine Komödien wie „Die Schwäbische Schöpfung“ oder die „Sieben Schwaben“ als Schriftsteller und Begründer der schwäbischen Mundartdichtung bekannt. Obwohl in der Literaturgeschichte bereits eine Aufarbeitung durch Arbeiten von Sixtus Bachmann, Lieselotte Lohrer oder auch Lothar Bidmon begonnen hat, gilt Sailer immer noch als „mundartdichtender Gaudibursch“ (S. 19).

Gerade dieses Klischee wollte der Heimat- und Museumsverein Weißenhorn mit dem Symposium hinterfragen und auf die weitreichenden Facetten Sebastian Sailers als Prediger, Ökonomiepfarrer und Dichter aufmerksam machen. Deswegen blieben die Beitragsthemen nicht nur auf die Literaturgeschichte beschränkt, sondern wurden auf Musik-, Theater-, Sprach-, Herrschafts- und Sozialwissenschaften ausgeweitet.

Der Inhalt des Tagungsbandes wurde für eine leichtere Übersicht von den Herausgebern Wolfgang Ott und Ulrich Scheinhammer-Schmid in der Einleitung kurz zusammengefasst. Es folgen die fünf Hauptbeiträge, die mit kleineren Abhandlungen angereichert wurden. Der Band ist mit einer Auswahlbibliographie und einem Orts- und Personenregister ausgestattet. Der Tagungsband enthält zudem Auszüge aus der bisher unveröffentlichten Sailer-Biographie des Pfarrers Moritz Johner (1868–1931) aus dem Jahr 1914. Dieser Text beruht auf einer breiten Quellenbasis. Moritz Johner hatte sein Manuskript bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart eingereicht. Der Verlag hatte den Text allerdings nie veröffentlicht. Die Originalschrift Johners gilt als verschollen. Von einer überarbeiteten und kommentierten Fassung wurde in den 1950er Jahren von Anton H. Konrad eine maschinenschriftliche Abschrift angefertigt, die heute im Weißenhorner Heimatmuseum verwahrt wird und nun teilweise Eingang in diesen Tagungsband fand. Die Auszüge bieten wichtige Informationen zu Sailers Ausbildung, seinem Leben als Marchtaler Chorherr, Gemeindegeseelsorger und Pfarrer und zu seinen Anschauungen.

Allerdings wird mit diesem Band nicht nur Sailers Biographie weiter komplementiert. Den Herausgebern und den Beitragenden ist es zudem gelungen, den Einfluss der Aufklärung in das katholische Reichsstift Obermarchtal im 18. Jahrhundert aufzuzeigen.

Den Anfang macht hierbei der Beitrag von Wilfried Schöntag, der sich der deistischen Kritik annimmt: In einer Welt, in der Gott und der Teufel weniger Einfluss auf das irdische Leben besaßen, verloren auch Reliquienverehrung und Hexenglauben in der Gesellschaft immer mehr an Wert. Pater Sailer reagierte, wie viele seiner Glaubensbrüder auch, als Verfechter der katholischen Religion gegen die naturwissenschaftlichen Erklärungsansätze. Er verteidigte die Marchtaler Reliquienverehrung des Totenkopfes des heiligen Tiberius und hob in seinen Gemeindepredigten die Kraft dieser Reliquie gegen das Hexentreiben auch noch bei den späten Marchtaler Hexenprozessen in der Mitte des 18. Jahrhunderts hervor.

Als Verfechter des Glaubens hielt sich der Seelsorger Sailer streng an seine althergebrachten Überzeugungen. Seine Schriften, und nicht nur die poetischen, sondern auch die geistlichen Predigten und Reden, zeigen allerdings, dass er sprachlich für die aufklärerischen Strömungen durchaus offen war. Der Literaturwissenschaftler Ulrich Scheinhammer-Schmid knüpft an den sogenannten „barocken Sprachenstreit“ um Johann Christoph Gottsched (1700–1766) an und beschreibt in seinem Beitrag die schriftliche Auseinandersetzung zwischen Pater Sailer und dem Gengenbacher Mönch Augustin Dornblüth (1691 bis um 1760), der Sailer unter anderem wegen dessen poetisch-bildhaften Formulierungen angriff. Der schwäbische Dialektdichter Sailer verteidigte nicht nur Gottscheds hochdeutsche Schriftsprache. Der Autor kann anhand der Karfreitagsoratorien aufzeigen, dass sich Sailer sogar Anregungen aus norddeutschen Passionsdichtungen holte, indem er Verse im Stil von Barthold Heinrich Brockes (1680–1747) und Johann Ulrich von König (1688–1744) gestaltete (S. 142).

Ebenfalls um den nord-/süddeutschen Kulturaustausch geht es in dem Beitrag des Musikwissenschaftlers Torsten Mario Augenstein, der die oberschwäbischen Klosterkompositionen im Hinblick auf Einflüsse der „Empfindsamkeit“ untersucht. Die Aufgeschlossenheit katholischer Geistlicher gegenüber der Aufklärung zeige sich nicht nur in der Poesie und der Prosa, sondern gerade auch in den klösterlichen Musikwerken. Durch die Untersuchung mehrerer Musikstücke kommt der Autor zum Ergebnis, dass sich die süddeutschen Musikwerke nicht direkt vom Barock in die Frühklassik entwickelten, sondern sich durchaus der empfindsame Stil nachweisen lässt.

Einen anschaulichen Artikel darüber, wie man sich die Theaterinszenierungen zu Zeiten Sailers vorzustellen hat, liefert Manuela Oberst. Sie bietet einen Auszug aus ihrer Dissertation, wo sie die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserreichs- abtei Marchtal auf ihre Themen, deren Herkunft und Wirkung hin untersuchte. Die Inszenierungen dienten der Stabilisierung des katholischen Glaubens, der Seelsorgeerziehung der Klosterschüler und der Repräsentation des Klosters nach außen.

Der Altphilologe Stefan Bayer hat für seinen Beitrag alle bisher bekannten lateinischen Texte Sailers zusammengetragen. Eine längere Ausführung widmet der Autor den bisher wenig beachteten lateinischen Gedichten Sailers in dessen Wirtschafts- und Kirchenbüchern. Alltägliche Ereignisse in seiner Gemeinde wurden von Pfarrer Sailer hier mit lyrischen Mehrzeilern kommentiert.

Der Tagungsband zeigt ausgiebig, wie sich Sebastian Sailer zwischen zwei Epochen bewegte: Als Theologe und Verfechter des katholischen Glaubens blieb er im Barock verhaftet, während er als Schriftsteller in die Aufklärung drängte (S. 142). Mit seinen lesenswerten Beiträgen ist der Band aber nicht nur Sailer-Interessierten zu empfehlen, sondern er regt vielmehr zu neuen interdisziplinären Denkansetzungen bei der Erforschung der Aufklärung in der oberschwäbischen Klosterlandschaft an.

Alexandra Haas

Wolfgang MÄHRLE (Hg.), Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728–1793, Stuttgart: Kohlhammer 2017. 355 S. mit 41 Abb. und 9 Tab. ISBN 978-3-17-032434-3. € 25,-

Herzog Carl Eugen (1728–1793) zählt zweifellos zu den interessantesten Herrscherge- stalten der württembergischen Geschichte, war er doch schon bei den Zeitgenossen höchst umstritten. Im zeitgenössischen Vergleich zu anderen Herrscherpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich wie seinen bayerischen, pfälzischen, hessi- schen oder sächsischen Zeitgenossen zeichnet er sich jedenfalls gerade in seiner Wider- sprüchlichkeit durch ein markantes Profil aus. Sein eigener Vergleichsmaßstab zielte aller- dings eher auf die epochenprägenden Herrscherge- stalten eines Friedrich des Großen von Preußen – nie erreichtes Vorbild – oder eines Kaisers Joseph II., der im katholischen Bereich als Modell für einen aufgeklärten Absolutismus gilt. Obwohl gerade dieser Herzog in der populären Erinnerungskultur einen prominenten Platz einnimmt, ist es um ihn in der landesgeschichtlichen Forschung der letzten beiden Jahrzehnte doch eher still geworden. Dies will der hier anzuzeigende Band, der die Beiträge einer Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte aus dem Jahre 2014 dokumentiert, ändern, indem er Herzog Carl Eugen im Lichte neuer Forschungen zur Diskussion stellen möchte.

Ob allerdings eine Rahmung mittels des in die Jahre gekommenen Konzepts des „aufge- klärten Absolutismus“ sinnvoll ist, mag bezweifelt werden. Die beiden Einleitungsartikel von Wolfgang Mährle und Angela Borgstedt formulieren jedenfalls so viele Vorbehalte einerseits gegen eine Etikettierung Carl Eugens als Aufklärer, andererseits gegen das ja schon in der Begriffswahl paradoxe Konzept des „Aufgeklärten Absolutismus“, dass es fast schon als Negativfolie fungiert. Die diversen Reformimpulse der Herrschaftszeit Carl Eu- gens, der immerhin ein halbes Jahrhundert regierte, lassen sich – so das Fazit von Andrea Borgstedt – weder einem aufklärerischen Impetus des Herrschers oder seiner Beamten- schaft zuordnen, noch lässt sich der Begriff des Absolutismus sinnvoll für seine Regierungs-